

sich goldene Thore aufthaten, schönere, freiere Welten, in deren Glanz ihr der heiß Beweinte, lang Verlorene grüßend entgegnet, jetzt mit ihr den kleinsten Fragen der Zeit entrückt auf immer.

Die Sonnenstrahlen schossen herauf in ganzen Garben, Lichtwelle nach Lichtwelle umfluthete das eisgraue Haar und das stille Todtenantlitz. — Elisabeth winkte dem Mädchen, die Fenster zu schließen; sie selbst fühlte, daß ihre Kräfte schwanden. Wie gescheucht flog sie zurück in ihr Zimmer, unfähig, der Kranken diese neue Hiobspost zu überbringen.

Julius hatte in einer anderen Straße für sich eine Wohnung als Geschäftslokal gemiethet und war dann bei dem erstaunten Walter erschienen, um im Hause desselben ein Zimmer zu erlangen.

"Wenn Du wirklich mein Freund bist," hatte er gesagt, "so frage mich nicht — ich könnte Dir doch keine Antwort geben. Für die nächste Zeit möchte ich doch hier wohnen — wenn möglich, sodas kein Gerede entsteht."

Der junge Aristokrat drückte voll Theilnahme seine Hand.

"Ich schätze mich glücklich, Dir einen Dienst leisten zu können, Julius," versetzte er. "Sei immer meiner innigsten Freundschaft sicher, alter Junge! Eines aber mußt Du mir sagen — ich kann nicht anders, Julius, denn die Sache ist halb und halb auch meine eigene Angelegenheit — betrifft Dein — Unglück den Patron, der heute Morgen in Deinem Hause war?"

Hartmann wandte sich ab; die Schande zehrte an seinem Leben.

"Ja," sagte er gepreßt. "Verfolge ihn nicht, Walter. Du könntest mich dadurch zu einem verzweifeltten Schritt treiben!"

Der andere reichte ihm die Hand; es wurde nicht weiter gesprochen.

In der folgenden Nacht schlief Julius fern von den Seinen, fern von der Stätte, wo sich die Augen seiner Tante zu ewiger Ruhe schlossen, und wo Elisabeth mutlos auf ihre Kniee niedergesunken war, zusammengebrosen unter dem Uebermaß des Jammers. Auch er verbrachte eine unruhige, von tausend Gespenstern gestörte Nacht, auch in seiner Seele stürzte und tobte es wie nie zuvor — er ersehnte schmerzlichen Morgen, um wenigstens in Anna's Nähe einigermaßen den verlorenen Frieden wieder zu erlangen und ihr diejenigen Rechte, welche durch Elisabeth's Diebstahl geschmälert und gefährdet worden, für die Zukunft sicher zu stellen. Er wollte mit ihr ganz offen sprechen, ihr sein ganzes Herz erschließen und Nichts, gar Nichts von dem Geschehenen verschweigen — wahrlich, diese Eine verstand ihn, diese Eine war seines Vertrauens in jeder Beziehung würdig.

Als er vor dem kleinen Gartenhäuschen stand, waren im Parterre die Thüren geschlossen. Was bedeutete das?

Seine Schritte wurden unwillkürlich schneller — sollte auch hier ein Unglück geschehen sein?

Die Gärtnersfrau sah ihn voll Erstaunen an.

"Ja, Herr Doctor, wußten sie denn nicht, daß Fräulein Herbst abzureisen gedachte? — Sie ist doch schon seit gestern Abend fort."

Er stand wie vom Blitz getroffen. Seine Züge verriethen das Erschrecken, welches er empfand; es war vergebens, die Frau hintergehen zu wollen.

"Wohin ist Fräulein Herbst gegangen?" preßte er endlich hervor.

"Das habe ich nicht erfahren können, Herr Doctor. Es schien, als wolle das arme Fräulein darüber nicht gern sprechen. Aber drinnen im Zimmer liegt ja noch ein Brief, den ich abgeben sollte."

Die Gärtnersfrau ließ ihren Gast vorangehen und nahm dann von dem Tischchen, an welchem Anna zu arbeiten pflegte, ein gefaltetes Billet, das sie ihm reichte. Sein blaßes, verstörtes Gesicht, sein offenes Erschrecken mochten in der gutmüthigen Frau gewisse Vermuthungen, denen sie sich früher schon hingeeben, vollends zur Ueberzeugung herangereift haben; sie befaß Jartgefühl genug, den fremden Herrn allein zu lassen, und so konnte er denn mit Ruhe in dem verödeten Stübchen lesen, was ihm Anna zum Abschied schrieb:

"Als Sie mir zum ersten Male entgegneten, mein lieber, unvergeßlicher Freund, damals als noch auf meinen Augen ein Schleier lag, da sprach auch schon Ihre Stimme tröstend und beruhigend zu meinem Herzen; ich gewann Sie lieb und lieber, ich wurde Ihnen verpflichtet, wie nie zuvor einem anderen Menschen. Das Alles ist keiner Zeit, keinem Wechsel unterworfen — das Alles wird nur sterben, wenn sich über meinem Dasein das Grab geschlossen hat — aber nein, auch dann nicht — es wird schöner, freier mit mir auferstehen und in Ewigkeit fortleben — dennoch, trotz dieser innigen, herzlichen Zuneigung, trotz aller meiner Dankbarkeit und Treue müssen wir heute scheiden ohne ein Wort des Abschiedes, ohne jenes letzte Lebewohl, das uns Weiden nur Schmerz bereiten würde. Es ist besser so, es ist der gebotene, richtige Weg, und auf diesem allein erringen wir den Frieden des Lebens. Grüßen Sie von mir Ihre Frau, lieber Doctor, sagen Sie ihr, daß ich für ihr Glück bete, und lassen Sie dieselbe diesen Brief lesen. Gott

schenke Ihnen jene Krone des Erfolges und der Zufriedenheit, die nur wenigen Auserwählten zu Theil wird.

Ihre Anna Herbst."

Er saß regungslos, wie im halben Traum, ohne von den schmerzdurchbehten Zeilen seine Blicke wieder losreißen zu können. Kein Wort verrieth, wohin sich die Verlorene gewendet, aber eben dieses Schweigen beundete genugsam die Absicht — sein Jartgefühl mußte ihm verbieten, ihr nachzuforschen. Er wußte jetzt auch, daß Elisabeth hier gewesen war, er wußte, was zwischen den beiden Frauen gesprochen wurde, und daß Anna ein bindendes Versprechen gegeben hatte. Großes, schönes Herz! So selbstlos zugleich und so innig! Wie tief erschütterte ihn der Abschied von ihr! Die Gärtnersfrau blieb unsichtbar; er würde auch sonst an ihr vorübergegangen sein, ohne sie bemerkt zu haben. Dieser Schlag traf schwerer als alle vorigen, er betäubte fast.

Der Gedanke, das junge Mädchen nie wiedersehen zu können, schien plötzlich Zweck und Ziel des Lebens in nebelhafte Ferne entrückt zu haben. Es war ihm, seit er sie nicht mehr in diesem Hause wußte, plötzlich alles Andere so werthlos, so gleichgültig geworden. Mechanisch durchschritt er den Vorgarten. Es mußte irgend etwas geschehen, um das verlorene Gleichgewicht wieder herzustellen, um diese entsetzliche, tödtende Debe zu bannen — aber was?

An seine Kranken konnte er heute nicht denken, zum ersten Male beherrschte ihn eine Macht, die ihn zwingend immer wieder in ihre eng begrenzten Kreise zurückführte. Er fühlte eine Art Verlangen, gewaltsam die unerträglichen Fesseln zu sprengen und auf und davon zu gehen, gleich viel wohin.

In solcher Stimmung erwartete meistens den Menschen ein neuer, ungeahnter Schicksalsschlag — vielleicht aus Wohlthat der Vorsehung, um von dem überreizten Gehirn den Wahnsinn fernzuhalten.

Als Julius nach Hause kam, empfing ihn die Botschaft von dem Tode seiner Tante; er mußte der Welt wegen jetzt hingehen und seiner kranken Mutter zur Seite stehen, er mußte die Praxis für einige Tage einem Anderen übertragen und hatte mit rein äußerlichem so viel zu thun, daß ihm für selbstquälerische Grübeleien keine Zeit blieb.

Als Fräulein Haberland beerdigt wurde, fehlte im Familienzimmer seine junge Frau, wie sie schon immer, so oft er kam, gefehlt hatte. Elisabeth liebte ihn viel zu innig, um durch ihr Erscheinen die Wunde mit rauher Hand zu berühren; sie pflegte wieder wie früher die kranke Frau und dachte an ihn wie an ein unerreichbar selbigen Glück, fast wie an einen Todten, der ihr auf Erden nicht mehr begegnen würde, aber sie versuchte nie, sich ihm in einer oder der anderen Form zu nähern. Als Julius das Zimmer der Verstorbenen betrat, fand er auch alle jene Geschenke, welche sie der vermeintlichen Tochter ihres Jugendgeliebten früher gemacht, unter ihren Sachen wieder vor. Elisabeth hatte kein Stück behalten, auch nicht einmal die gestohlenen Documente — sie lagen zwischen seinen Papieren auf dem Schreibtisch.

Aber diese stumme Demuth rührte ihn nicht; was er empfand, war der Stachel des Schimpfes, namentlich am Beerdigungstage, als ihn die zahlreich erschienenen Freunde des Hauses immer wieder mit neugierigem Erstaunen fragten, wo sie sich befände. Mehr als einer derselben ahnte das tiefe Zerwürfniß, mehr als einem waren bereits seltsame Gerüchte zugezogen — wo ihrer zwei mit einander stüßten, da wandte er erschreckt den Blick. Sie sprachen ja vielleicht schon, daß es die verächtigte Emilie Bredow war, welche er geheiratet hatte, oder daß gar sich die Polizei hineinmischen werde. Er dankte dem Himmel, daß sein finsterner, wenig ermuthigender Blick die Meisten verhinderte, ihn überhaupt zu fragen.

Während dieser schweren Stunden saß Elisabeth ganz allein in ihrem Zimmer und stützte den Kopf in die hohle Hand. Jetzt war ihr Schicksal entschieden, sie hatte Alles verloren, aber — dafür auch Nichts zu fürchten, Nichts mehr von all' jenem Schrecklichen, das so lange drohend und zerstörend über ihrem Haupte gehangen, das den Frieden ihrer Tage und die Ruhe ihrer Nächte vergiftete.

Es lastete jetzt auf der kummererschweren Seele keine uneingestandene Schuld, und — seltsam! — dieses Gefühl der Sicherheit, des offenen Bekenntnisses, brachte jene Stille nach dem Sturm, die bei allem Unglück, allem Verlust doch köstlicher ist, als jedes andere Gut des Lebens. Mochte nun die Zukunft im dunklen Schooße das Schlimmste bergen, es reichte gewiß nicht hinan zu den Qualen, die schon durchlitten waren, zu all' dem Widerstreit und dem moralischem tiefen Elend der letzten Monate.

Sie faltete die Hände, als der Sarg aus dem Hause getragen wurde und die schweren Schritte der Träger vor der Thür ertönten. Tante Josephine war gestorben um ihrer Sünde willen, sie sagte es sich selbst, aber von jenseits des Grabes lehrte ja der Haß nicht zurück zur armen, niederen Erde — die befreite Seele sah nun ohne Schleier und trügerische Umhüllung.

Zunächst hinter dem Sarge ging Julius; sie erkannte seinen Schritt und breitete die Arme aus.

"Gott segne Dich allezeit! Gott gebe Dir Kraft, das Unglück zu tragen!"

Als sich die letzten Besucher entfernt hatten, konnte sie zum Bette der Kranken zurückkehren. Julius kam heute nicht wieder. Er fürchtete die spähenden, neugierigen Blicke; schon das erstaunte Gesicht des Dienstmädchens verwundete seinen Stolz.

Die ganze Stadt mußte erfahren, was vorgegangen war — das ließ sich nicht mehr ändern — nur fragen sollte ihn Niemand.

Das große Schild mit der Inschrift: "Augenklinik" wurde entfernt und nie wieder über irgend einer Thür befestigt.

Julius gab die meisten Patienten auf und vergrub sich, wo es nicht einen besonders interessanten Fall betraf, immer tiefer in seine wissenschaftlichen Studien, fast menschenscheu, zerfallen mit sich und dem Leben, im höchsten Maße unglücklich.

Seine Mutter besuchte er an jedem Tage. Das Dienstmädchen öffnete ihm die Thür, und er ging durch das verödete Haus bis zu dem stillen Raume, wo die gelähmte Frau ein Scheindasein fristete, jetzt der letzten Freude beraubt, ebenso stumm und traurig wie er selbst. Es wurde zwischen ihnen von der Vergangenheit nie gesprochen, der Name der unglücklichen jungen Frau war verschollen und vergessen wie sie selbst, die nie mehr aus dem Hause kam und mit keinem Menschen verkehrte, sondern nur am Krankenbett wachte, selbst blaß und gebrochen, als habe der Todesengel ihre Stirn schon berührt und sie auswählt für den nahen Tag der Befreiung.

Julius fragte nicht nach der, die einst seinem Herzen theuer gewesen, er schien vergessen zu haben, daß sie noch lebte; sein ganzes Innere empörte sich gegen die Gemeinschaft mit ihr und so kam es, daß er oft Stunden lang bei der Kranken saß, während Elisabeth hinter der verschlossenen Thür mit gestüttem Kopf seiner Stimme lauschte, regungslos, als könne ein Laut den schönen Traum verschweigen, wenn in unstillbarem Schmerz, und doch ruhig voll Frieden inmitten der Einsamkeit und des Vergessenseins, voll einer Zuversicht, die nicht täuschen konnte.

Oft, wenn die kranke Frau Elisabeth ermahnte, an die Zukunft und ihre neuen heiligen Pflichten zu denken, wenn sie von der Kinderkleidung sprach, die jetzt bald angefertigt werden mußte, dann konnte Elisabeth leicht den Kopf schütteln.

"Noch nicht, Mama — wer weiß denn, was geschieht?"

Und die Hände der schwergeprüften Frauen legten sich mit innigem Druck in einander, sie trugen in unerminderter Liebe das Geschick, Eine die Andere tröstend, Eine der Anderen gegenüber den Mann verteidigend, der für sie Beide des Lebens letztes Glück war, sein Sonnenschein und seine Hoffnung.

"Er mußte so und nicht anders handeln, Mama," hatte Elisabeth gesagt. "Gott wird mir helfen, es zu ertragen. Tadel ihn nicht — ich weiß, daß er leidet."

Und die Kranke schwieg. Wo es auf Erden kein Heilmittel, keine Erlösung giebt — was helfen da Worte?

Julius litt — auch sie erkannte es klar. Er hatte einmal gesagt, daß sie sich trotz des Kummers der jüngsten Vergangenheit besser als sonst wohl befände, und da antwortete sie ihm:

"Ich muß stark bleiben für die unglückliche Elisabeth — das ist es!"

Er that, als habe er Nichts gehört, aber sie sah doch die läche Blässe, welche sein Gesicht überflog. Als er sie an diesem Tage zum Abschied küßte, da geschah es mit den leisen, erstikten Worten:

"Mutter, wenn Dein Sohn sterben könnte!"

Das erfuhr Elisabeth nicht. Frau Hartmann sah das immer schwächer werdende Gesicht und den unnatürlichen Glanz der Augen — ihr fehlte der Muth, dieser Unglücklichen noch einen neuen Schmerz hinzuzufügen. Julius vergrub sich in seine Studien; er hatte an die Diaconissin einmal geschrieben und sie über Anna's jetzigen Aufenthalt auszuforschen versucht, aber die Antwort entmuthigte ihn vollständig. Julie sagte, daß es ihr verboten sei, zu sprechen, und fügte bei, er werde die Entflozene schwerlich wiedersehen, es gehe ihr gut, aber mehr dürfe sie nicht verrathen.

Das hieß ihm die Hände binden. Er konnte sich die Auskunft jetzt vom englischen Consulat oder vom Polizeiamt nicht holen; auf allen Punkten geschlagen, senkte er den Kopf und fing an das Leben zu hassen. Wie redlich, mit welcher rastlosen, selbstverleugnenden Mühe hatte er sich bis hierher durchgearbeitet, wie freudener und einsam war seine Jugend gewesen, und jetzt als er so plötzlich ein wohlhabender Mann wurde, als das Dasein für ihn erst seinen Werth erhielt, jetzt war Alles auf immer zerstört und verödet.

(Fortsetzung folgt.)